

Aus:

MAREIKE TEIGELER

Unbehagen als Widerstand

Fluchtlinien der Kontrollgesellschaft

bei Helmuth Plessner und Gilles Deleuze

Juli 2011, 322 Seiten, kart., farb. Abb., 32,80 €, ISBN 978-3-8376-1830-3

Unbehagen stellt sich ein, wenn Bezugsrahmen verschwinden, wenn ein unsicheres Terrain beschriftet wird, das keine Anknüpfungspunkte bietet. Dieses Terrain kann nicht gefunden werden, sondern findet statt – ein Nicht-Ort, dem möglicherweise ein »Coup« entspringt.

Mareike Teigeler versucht sich diesem Nicht-Ort zu nähern, indem sie mit Plessner und Deleuze fragt: Wie kann Widerstand in der Passage von der Disziplinar- zur Kontrollgesellschaft praktiziert werden, ohne auf die Figur eines autonomen Subjekts zu rekurrieren oder selbst in Determinierungsverhältnissen sozialer Steuerung aufzugehen? Wie kann Widerstand ohne Halt gedacht werden?

Mareike Teigeler (Dr. phil.) kommt unterschiedlichen Lehraufträgen nach und arbeitet zusammen mit der Künstlerin Kathrin Horsch an dem Projekt »Kann die Ziellosigkeit Ziel sein?«

Weitere Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/ts1830/ts1830.php

Inhalt

Einleitung	7
Theoretischer Ausgangspunkt	9
Vorgehensweise	11
1. Plessner und Deleuze: Eine Annäherung	19
1.1 Plessners Begriff der exzentrischen Positionalität	21
1.2 Deleuzes Konzeption des Schizo – Subjekts	82
1.3 Zwischenfazit – Ausblick	150
2. Die Passage von der Disziplinar- zur Kontrollgesellschaft	179
2.1 Zum Begriff der Disziplinargesellschaft	182
2.2 Zum Begriff der Kontrollgesellschaft	193
2.3 Kybernetische Regelungen	202
2.4 Fazit und Konkretisierung durch das Konzept der exzentrischen Positionalität	218
3. Die Kraft des Unbehagens	231
3.1 Nicht-Wissen in der Passage von der Disziplinar- zur Kontrollgesellschaft	236
3.2 Die Ebene eines produktiven Unbehagens	260
Schlussbetrachtung	295
Literatur	307

Einleitung

Meine Arbeit mit dem Titel *Die gesellschaftspolitische Relevanz des Unbehagens* versucht anhand der Konzepte von Helmuth Plessner und Gilles Deleuze ein Modell zu entwickeln, das es ermöglicht, den Strategien kontrollgesellschaftlicher Steuerung zum Trotz, Momente gegenwärtiger Erfahrung zu erkennen, die dem, was sie ermöglichen, nicht vor- oder übergeordnet sind.

Die Bedeutung und Notwendigkeit dafür, einen Begriff des Unbehagens zu entwickeln, erschließt sich aus der Erkenntnis, dass sich die von mir untersuchte Passage von der Disziplinar- zur Kontrollgesellschaft insbesondere durch die Etablierung eines dynamischen Gleichgewichts auszeichnet, das durch stete Abweichungen immer wieder neu hergestellt wird, anstatt diese Abweichungen durch eine direkte Form der Regulierung auszuschließen. In Bezug auf Möglichkeiten von Widerstand rückt demzufolge die Frage in den Mittelpunkt, wie widerständisches Verhalten sich dieser Dynamik entziehen kann, ohne auf die Figur eines autonomen Subjekts zu rekurren, oder selbst in den Determinierungsverhältnissen subtiler sozialer Steuerung aufzugehen. Es stellt sich die Frage, wie es möglich ist, Widerstand ohne Halt denken zu können.

Wenn „jede Abweichung [...] aufgefangen und produktiv in ein dynamisches Gleichgewicht integriert [wird]“ (Pias 2004a: 311), gilt dies auch für einen Ort der kritischen Analyse. Der kritische Wissenschaftler, der sich als verdeckter Ermittler aus einem eigenen, kritischen Ort heraus und wieder in diesen zurück bewegt, ist der Gefahr ausgeliefert, unbemerkt zu einem Agenten der Macht zu werden. Sein Ziel ist es, über die Analyse gesammelter Informationen ein Unter-

scheidungsvermögen herzustellen, Abweichungen entwickeln zu können. Da diese Abweichungen jedoch für die Entwicklung eines dynamischen Gleichgewichts des Systems, innerhalb dessen der Ermittler sich bewegt, benutzt werden, verliert er möglicherweise den Überblick: „Wie schwierig es für verdeckte Ermittler ist, den eigenen Ort zu halten, zeigen uns diverse Spionageplots. [...] Oft verlieren diese, weil sie sich so nah an die Materie heranwagen, den Überblick und werden zu Mitläufern“ (Ziemer 2007: 79).

Anstatt einen Ort der kritischen Analyse zu behaupten, aus dem heraus widerständisches Verhalten entwickelt werden soll, indem Wissen, das aus spezifischen Analysen gefiltert wird, als Kriterium dafür dient, Unterscheidungen und damit Abweichungen, vermeintliche Positionen des Widerstands, zu produzieren, geht es in dieser Arbeit darum, eine Metaebene zu entwickeln. Unbehagen soll als eine Variable des Nicht-Wissen entwickelt werden, anhand derer ein Richtungswechsel vonstatten geht: „nicht das Andere des Anderen wird angeschaut, sondern das Andere in mir“ (Ziemer 2008: 104).

Diese Vorgehensweise basiert auf der Einsicht, dass es, um sich dem Netz moderner Machtverhältnisse zu entziehen und, was damit gleichbedeutend ist, der Gefahr des Verrats zu entkommen, notwendig ist, das Ziel, Unterscheidungskriterien zu produzieren, aufzulösen. Kritik muss als „Vorgang und Maßnahme nicht aus der Gewissheit der Distanz, sondern aus dem Involviertsein in eine Lage [verstanden werden]. Nicht als Vorgang der Erklärung, sondern der Eröffnung, der Unterbrechung, der Irritation“ (Huber et al. 2007: 8). In eben diesem Kontext steht der Begriff des Unbehagens. Im Gegensatz zu dem eigenen Ort des verdeckten Ermittlers beschreibt das Unbehagen einen Ort, der erst gefunden werden, sich einstellen muss. Einen Ort der Unsicherheit, einen Ort der Irritation. Als Einstich in die horizontalen Linien machtförmiger Strukturen soll er zum Ausgangspunkt dafür werden, emergente Entwicklungen in Gang zu setzen.

Die übergeordnete Ebene, auf der sich der Begriff des Unbehagens ansiedelt, setzt sich von einer rein wissenschaftlichen Analyse insofern ab, als sie sicherzustellen sucht, dass Nicht-Wissen nicht gegen sich selbst ausgespielt und zur Grundlage einer Analyse gemacht wird (vgl. Ewald 1993: 182). Im Gegenteil. Mit Hilfe des Unbehagens wird

versucht, Bewegung freizusetzen, die nicht an eine Hypothese und die sich durch diese konstituierenden Verhältnisse gebunden ist.

Es soll in dieser Arbeit darum gehen, die Bewegung, „die bis ins Unendliche getrieben werden kann“ (Deleuze/Guattari 2000: 45), aus den Fängen einer Dynamik zu befreien, die hergestellt wird, sobald Bewegung an ein Referenzsystem gebunden wird.

Unbehagen zeichnet sich dadurch aus, ziellos zu sein. Es füllt das Paradox, Widerstand ohne Halt denken zu können, indem dieser Halt keine vordefinierte Basis oder eine durch Analyse zu entwickelnde Position darstellt, sondern in der Ziellosigkeit sein Ziel, seine Konkretisierung erfährt.¹

THEORETISCHER AUSGANGSPUNKT

In *Was ist Philosophie?* schreibt Deleuze: „Der Affekt ist kein Übergang von einem Erlebniszustand in einen anderen, sondern das Nicht-menschlich-Werden des Menschen“ (Deleuze/Guattari 2000: 204) und spielt darauf an, was er an anderer Stelle seinen Traum nennt, nämlich, „wenn nicht unsichtbar, so doch nicht wahrnehmbar zu sein“ (Deleuze 1993: 14). Das Unsichtbar-Werden, das Deleuze hier anspricht, steht im Mittelpunkt dieser Arbeit. Was ist Unsichtbar-Werden? Kann man in kontrollgesellschaftlichen Realitäten unsichtbar

1 Anil K. Jain entwirft in seinem Aufsatz *Ankerpunkte des Widerstands* eine „Utopie des Unbehagens“ und fordert dazu auf, „auf unser Unbehagen [zu] hören, anstatt es zu besänftigen“. Er fragt, „warum [...] die utopischen Imaginationen des Widerstands des imaginären Selbst nicht die gleiche Macht haben [sollten] wie die Projektionen der Wirklichkeit?“ (vgl. Jain 2006a: 8). Die Wahl, sich in dieser Arbeit mit dem Begriff eines produktiven Unbehagens zu beschäftigen ist durch Jains Aufsatz sicherlich inspiriert, doch entwickelt sich der Begriff des Unbehagens in meiner Arbeit in eine andere Richtung. In Bezug auf Plessner, Deleuze und das Konzept der Komplizenschaft meint Unbehagen hier eine Form von Ziellosigkeit, die anstatt einer utopischen Imagination von Widerstand zu entsprechen vielmehr meint in einen „Coup“ zu münden, der für sich steht und widersteht.

werden? Oder wird jeder Versuch, jeder Vorgang, jede Form von *Werden* überhaupt, automatisch in das System reintegriert und dient somit seiner Stabilisierung?

Diese Fragen versuche ich über eine Verbindung von Helmuth Plessner und Gilles Deleuze in ihrer Komplexität in den Blick zu bekommen, um zu erreichen, was Deleuze eine andere Sensibilität im Umgang mit Kritik nennt.²

Es wird sich zeigen, dass diese Fragen die Thematik des Unbehagens insofern in sich tragen, als dieses zwischen dem begrifflich Beschreibbaren, dem Sichtbaren und dem sich begrifflich nur über das Paradox des Festlegens zu nähernden Unsichtbaren, vermittelt. Unbehagen beschreibt somit eine ziellose Haltung innerhalb des Prozesses des Unsichtbar-Werdens, bzw. des Unsichtbar-Seins.

Plessner und Deleuze befassen sich auf verschiedene Art und Weise mit der Unterscheidung von Sicht- und Unsichtbarkeit. Während Plessner dem Menschen im Kontext seines anthropologischen Ansatzes eine konstitutive Heimatlosigkeit konstatiert, die dieser, um das Leben führen zu können, aushalten, bzw. immer wieder kompensieren muss, sieht Deleuzes Konzeption vor, dass ein bestimmtes, sichtbares Leben erst zu *einem*, einem unwahrnehmbaren Leben wird, wenn sich das Leben von einer es ausführenden Subjektivität löst.

Das Spannungsfeld, das sich aus der Verbindung dieser, sich auf den ersten Blick konträr zueinander verhaltenden Blickrichtungen ergibt, möchte ich dazu nutzen, die Vielschichtigkeit des Umgangs mit dem Phänomen der Unsichtbarkeit herauszustellen, um anhand dieser Einsicht Kurzschlüsse zu vermeiden, die entstehen können, sobald Unsichtbarkeit in den Kontext kontrollgesellschaftlicher Realitäten gestellt wird. Diese Kurzschlüsse kreisen um das Paradox des haltlosen Widerstands, das es aufzulösen gilt, ohne hierbei Zielvorstellungen zu entwickeln, bzw. sich unbemerkt einschleichende Ziele zu verfolgen. Plessners Arbeiten sind in diesem Zusammenhang geeignet, Deleuzes Konzeptionen immer wieder auf diese Gefahren hin, zu untersuchen.

Um dieses Spannungsfeld theoretisch nutzbar zu machen, müssen die Positionen, aus denen sich dieses zusammensetzt, zuvor dargestellt

2 „In der Kritik handelt es sich nicht darum zu rechtfertigen, sondern anders zu fühlen: um eine andere Sensibilität“ (Deleuze 1991a: 103).

und miteinander in Verbindung gebracht werden. Es muss unterschieden werden, inwieweit Unsichtbarkeit einmal, im Falle Plessners, als Unsichtbarkeit sich selbst gegenüber konstruiert wird, während Unsichtbarkeit im Falle Deleuzes als Auflösung jeglicher Bezugssysteme fungiert.

VORGEHENSWEISE

Die unterschiedliche Herangehensweise beider Theoretiker in Bezug auf die Frage und Herkunft dessen, was als Unsichtbarkeit dargestellt wird, verweist auf einen unterschiedlichen Begriff von Subjektivität. Während Deleuze Subjektivität als durch Machtverhältnisse konstituiert betrachtet, geht Plessner davon aus, dass Subjektivität sich innerhalb eines spezifischen Positionsfeldes, das er für den Menschen als exzentrisch beschreibt, im wahrsten Sinne des Wortes abspielt. Beide rekurren in letzter Instanz jedoch auf den Begriff des Lebens, den Deleuze, wenn er von *einem* Leben spricht von jeglicher Subjektivität löst, während Plessner *ein* Leben als Bedingung und Ausgangspunkt dafür ansieht, das, ein bestimmtes Leben zu führen.

Das erste Kapitel dieser Arbeit *Plessner und Deleuze – eine Annäherung* zeigt diese unterschiedlichen Ansätze auf, bevor erste Verbindungslinien markiert werden.

Plessners Ansatz einer „exzentrischen Positionalität“ des Menschen steht hierbei zunächst im Mittelpunkt, bevor auf Deleuzes Konzeption des „Schizo-Subjekts“ eingegangen wird, die in den besagten Entwurf des *einen* Lebens mündet. Es wird sich zeigen, dass sowohl Plessner als auch Deleuze sich von der Vorstellung eines autonomen Subjekts im Sinne Descartes verabschieden und die Konstituierung von Subjektivität, die sie mit der Sichtbarwerdung des Lebens gleichsetzen, problematisieren. Plessner plädiert dafür, den „Spielraum des Möglichen“ (Plessner 1983a: 347), der sich einem exzentrisch positionierten Lebewesen bietet, durch eine flexible Grenzziehung stetig zu erweitern. Er bindet diese Grenzziehung, die als Stabilisierung der dem Menschen konstitutiv gegebenen Heimatlosigkeit, als Stabilisierung seiner Hälftenhaftigkeit fungiert, an die Notwendigkeit ihrer Künstlichkeit und kann so Fixierungen im Sinne einer Fundamentali-

sierung dieser Grenzen als bewusste Eingrenzung menschlicher Möglichkeitsoffenheit entlarven.

Im Anschluss an die Darstellung der Plessnerschen Kategorien gehe ich auf Gesa Lindemanns reflexiven Anthropologieansatz ein, um das von ihr untersuchte Feld gesellschaftlicher Grenzregime in den Blick zu bekommen (Kapitel 1.1.4.5). Lindemann zufolge bietet eine reflexive Wendung des Plessnerschen Konzepts die Gelegenheit dazu, den Begriff des Lebens schärfer zu fassen, indem ermittelt werden kann, inwieweit durch gesellschaftliche Grenzregime ausgelotet wird, welchen Wesen überhaupt Zutritt zu Formen der Sozialität gestattet wird. Lindemann merkt an, dass mit Plessner nicht nur die Frage danach gestellt werden kann, *was* ein Mensch ist, sondern auch die Frage danach, *wer* ein Mensch, wer ein als lebendig anerkanntes Wesen ist. Durch diese Erweiterung wird deutlich, dass der Begriff des Lebens unter Umständen vorschnell das Leben der zum Leben ermächtigten Wesen bezeichnet. Widerständische, bzw. kritische Gesellschaftsanalysen sind, folgen sie dieser schnellschüssigen Annahme, der Gefahr ausgeliefert, Modelle zu entwickeln, die sich zwangsläufig inmitten dieser Engführung wieder finden, bzw. ihre Analysen von dieser ausgehend erst starten.

Den Übergang zu der Darstellung des Deleuzschen Ansatzes, der Leben letztlich als *ein* Leben zu fassen sucht, bietet sodann der von Plessner erarbeitete und durch Lindemann konkretisierte Grenzbegriff, der im Gegensatz zu Vorstellungen von Grenze als Begrenzung, die es zu überwinden gilt, Grenze als notwendige Eigenschaft exzentrischer Positionalität darstellt. Um das Leben zu führen, um die eigene Hälfthenhaftigkeit zu stabilisieren, müssen exzentrisch positionierte Wesen eine Grenze ziehen, die jedoch eine künstliche, eine verhandelbare ist. Gleiches gilt für die von Lindemann ermittelten Grenzregime, durch die die Möglichkeit von Sozialität erst geschaffen wird.

Deleuze unterscheidet zwei Formen der Grenze. Während die eine durch ein Prinzip, eine Referenz oder Hypothese gebildet wird, anhand dessen sich das Sein aufteilt, lässt es die andere zu, eine bloße Präsenz im univoken Sein zu beanspruchen. Während der erste Begriff von Grenze Deleuze zufolge eine Verzögerung beschreibt, einen Grenzwert, der als Bedingung für weitere Entwicklungen fungiert, jedoch nicht überschritten werden kann, orientiert sich der zweite Be-

griff von Grenze an der Vorstellung unendlicher Bewegung. Als Grenze bezeichnet Deleuze in diesem Kontext das nicht mehr weiter zu Konkretisierende, das Unmittelbare, das im Gegensatz zu einem Grenzwert, der eine verzögerte, an diesem Wert ausgerichtete Bewegung herstellt, als Ereignis, als bloße Präsenz, in direkter Beziehung zur Unendlichkeit als solcher steht.

Die Trennung zwischen Repräsentation, d.h. Aufteilung des Seins und ungeteiltem, univoken Sein lässt zunächst vermuten, dass Deleuze von einem repressiven Machtverständnis ausgeht, demnach Hypothesen von Außen gesetzt werden, die sodann das Sein aufteilen, Realität herstellen. Im Zuge seiner Beschäftigung mit Foucault erkennt Deleuze jedoch eine produktive Form der Macht, die die Aufteilung des Seins selbst an eine Form von Unendlichkeit koppelt, weshalb Realität nicht weiter als starres, der Repräsentation entspringendes Konzept gedacht werden kann, sondern selbst eine spezifische Dynamik in sich trägt. Im Zuge dieser Einsicht und als weiteren Schritt innerhalb seiner Arbeiten konzipiert Deleuze zusammen mit Felix Guattari das Modell eines organlosen Körpers (Kapitel 1.2.2), im Kontext dessen das univoke Sein von einer Seinsauffassung in reiner Immanenz abgelöst wird, um eine Ebene entwickeln zu können, die sich unterhalb einer virtuellen Machtebene ansiedelt. Die Ebene der Immanenz stellt als Autoproduktion der Differenz den Moment der beziehungslosen Nicht-Differenz zwischen Ursache und Wirkung dar und unterläuft so die Ebene einer produktiven Macht, die als Motor einer jeden Autoproduktion fungieren muss und somit immer in einer Beziehung steht.

Kapitel 1.2.3 schließt die Darstellung der Entwicklung innerhalb des Deleuzschen Werkes mit der konkreten Erarbeitung dessen, was Deleuze als *ein* Leben bezeichnet.

Bezeichnete der organlose Körper die Ebene des Nicht-different-Werdens des Differenten, so wird im Kontext des *einen* Lebens das Nicht-different-Sein des Differenten in den Blick genommen. „Das Leben des Individuums ist einem unpersönlichen Leben gewichen, das ein reines Ereignis hervortreten lässt, frei von den Zufällen des inneren und äußeren Lebens, das heißt von der Subjektivität und Objektivität dessen, was geschieht“ (Deleuze 2005a: 368).

Innerhalb der Beschreibung des Deleuzschen Vorhabens einer schrittweisen Auflösung der Ontologie in Differenzphilosophie fällt

ins Auge, dass Deleuzes Konzept des Unsichtbar-Werdens, das im Kontext des *einen* Lebens in ein Unsichtbar-Sein gewandelt wird, zwei Problemfelder mit sich führt. Einmal, wenn Deleuze in Bezug auf die Herstellung eines organlosen Körpers davon spricht, einen Rest an Reflexion bewahren zu müssen, stellt sich die Frage, wie diese kleinen „Rationen von Subjektivität“ (Deleuze/Guattari 1992: 220) erhalten werden können, ohne das ganze Unterfangen der Herstellung eines organlosen Körpers zu gefährden, indem dieses dann möglicherweise einer inhärenten Zielvorstellung folgt. Das andere Mal, wenn Deleuze *ein* Leben als Matrix einer Desubjektivierung darstellt, ist die Frage, wie *ein* Leben diese Matrix sein kann, anstatt sie zu werden.

Kapitel 1.3 widmet sich dieser Kluft zwischen einem geforderten Rest an Reflexion und keinerlei Reflexion im Umgang mit der Thematik der Immanenz bei Deleuze und stellt diese in Verbindung zu Helmut Plessners Arbeiten. Im Zuge dieser ersten Annäherung wird neben, bzw. auf dem Boden der unterschiedlichen Konzeptionen von Subjektivität bzw. Leben, die beide Theoretiker beanspruchen, die Thematik der Immanenz aus beiderlei Blickrichtung dargestellt. Diese Gegenüberstellung gibt einen ersten Eindruck darüber, inwieweit Deleuzes Vorstellung von Immanenz als entweder dem subjektiven Leben vorgängig oder als mit *einem* Leben deckungsgleich, von kontrollgesellschaftlichen Steuerungsmodellen, die – wie zu zeigen ist – über kaschierte Transzendenzen fungieren, nur schwerlich zu unterscheiden ist.

Kapitel 2 *Die Passage von der Disziplinar- zur Kontrollgesellschaft* beschäftigt sich damit, aufzuzeigen, welche Entwicklungen in machtypologischer Hinsicht zu der Entwicklung besagter ontologischer Indikatoren geführt haben.

Abschnitt 2.1 stellt zunächst dar, was unter dem Begriff der Disziplargesellschaft zu verstehen ist, bevor in Kapitel 2.2 auf den Begriff der Kontrollgesellschaft eingegangen wird.

Im Anschluss an die separate Darstellung der jeweiligen Mechanismen, der die Machtformen Disziplin und Kontrolle entspringen, wird der Transformationsprozess innerhalb der Passage von der Disziplinar- zur Kontrollgesellschaft aus einer Makroebene betrachtet. Es soll herausgearbeitet werden, warum es nicht zulässig ist, von einer gänzlichen Ablösung der Disziplin durch die Kontrolle zu sprechen,

obwohl Kontrollformen mit freiheitlichem Aussehen, wie Deleuze konstatiert, auf den ersten Blick eine zunehmend unwahrnehmbar werdende Kontur erlangen, die nicht mehr an disziplinargesellschaftliche Einschließungsmilieus gebunden zu sein scheint.

Das Feld der Kybernetik dient als Ansatzpunkt dafür, erkennen zu können, inwieweit die Passage von der Disziplinar- zur Kontrollgesellschaft sich durch die Verwobenheit verschiedener Strategien auszeichnet (Kapitel 2.3). Kybernetische Steuerungen basieren auf dem Prinzip der indirekten Steuerung und können demzufolge in einen direkten Zusammenhang mit Kontrollmechanismen gestellt werden. Wie zu Beginn angedeutet, basiert eine solche Steuerungsform auf dem Prinzip der Homöostase, die „für gewöhnlich in selbst organisierenden Systemen auftritt“ (Dany 2008: 3).

Um ein solches Gleichgewicht herzustellen, ist ein System darauf angewiesen, Abweichungen aufzufangen und diese in vorgegebenen Systemgrenzen zu halten. Wie sich zeigen wird, sind diese Systemgrenzen innerhalb der Passage von der Disziplinar- zur Kontrollgesellschaft im Gegensatz zu sich selbst organisierenden Systemen jedoch hierarchisch gestaffelt, um das Prinzip von Unabhängigkeit und Selbstverantwortlichkeit an Effektivität binden zu können. Die Homöostase ist inszeniert: „Bei der inszenierten Homöostase wird die scheinwirkliche Atmosphäre eines selbst organisierenden Organismus hergestellt, um dessen Dynamik im Rahmen fremdbestimmter Arbeit und kontrollierter Gemeinschaft abzuschöpfen“ (Dany 2008: 3). Kapitel 2.3.1 wird diese Thematik anhand des Beispiels von Qualitätsmanagement an Hochschulen verdeutlichen.

Abschnitt 2.4 setzt sich hieran anschließend damit auseinander, das von Dany angesprochene Phänomen einer kontrollierten Gemeinschaft, die sich innerhalb der Atmosphäre eines sich selbst organisierenden Systems zu befinden scheint, mit Bezug auf Plessner näher zu betrachten. Hintergrund dieser Diskussion ist es, zu verdeutlichen, warum absolute Formen von Gemeinschaft, wie sie sich in kybernetischen Kontexten zeigen, immer einer Steuerung, bzw. Ausrichtung unterworfen sein müssen.

Dieser Absatz dient dazu, in das abschließende dritte Kapitel *Die Kraft des Unbehaglichen* überzuleiten, und die zuvor besprochene Thematik der unterschiedlichen Immanenzbegriffe, die Deleuze und

Plessner innerhalb ihrer Arbeiten benutzen, zu konkretisieren, indem diese nun direkt auf das Phänomen der ontologisierten Indikatoren bezogen werden können. Es geht zunächst darum, aufzuzeigen, inwieweit diese ontologisierten Indikatoren durch Deleuzes Begriff der Immanenz möglicherweise nicht wahrgenommen werden können. Unsichtbar-Werden ist in diesem Kontext der Gefahr ausgeliefert, sich an einer kontrollgesellschaftlich konstruierten Form der Unabhängigkeit³ zu orientieren, der eine vermeintlich eigenverantwortlich zu gestalten- de Form des Sichtbar-Werdens folgt, die jedoch an ontologisierten Indikatoren ausgerichtet ist.

Wenn Deleuze davon spricht, dass „das Unwahrnehmbare zwangsläufig wahrnehmbar [wird], während die Wahrnehmung selber zugleich zwangsläufig molekular wird“ (Deleuze/Guattari 1992: 384) und darauf hindeutet, dass ein Leben, je unsichtbarer es hinsichtlich der Subjektivität ist, durch die es sichtbar wird, mehr wahrnimmt, mehr wahrnehmen kann, da es anonym verfährt, so geht diese Einschätzung mit einer immer weiter abzubauenen Sichtbarkeit einher. Im Falle des Übergangs von der Disziplinar- zur Kontrollgesellschaft ist diese Sichtbarkeit durch das Subjekt selbst jedoch erst herzustellen. *Ein* nicht sichtbares Leben, das die unendlichen Möglichkeiten, die dem Prozess des Subjektwerdens zur Verfügung stehen, erschöpft, indem es sie nicht annimmt, fällt möglicherweise aus den Systemgrenzen heraus, da das Erschöpfen des Möglichen hier keinen Prozess, sondern eine Verweigerung meint.

Es wird zu zeigen sein, dass Deleuzes Konzept der Immanenz darauf beruht, das Mögliche zu erschöpfen, anstatt es zu verwirklichen. Diese Ausschöpfung, das Erschöpfen des Möglichen, wird, bringt man es mit Plessner in Verbindung, jedoch dann zu einer Form der Fixierung, wenn es Leben an eine Heimat bindet. In diesem Kontext stellt sich die Frage, ob das Erschöpfen der Möglichkeiten innerhalb der Passage von der Disziplinar- zur Kontrollgesellschaft, geht es nicht

3 Holert/Terkessidis sprechen in diesem Zusammenhang von einer aussichtslosen Unabhängigkeit: „Die aussichtslose Abhängigkeit der Individuen der Disziplargesellschaft wendet sich zu ihrer aussichtslosen Unabhängigkeit“ (Holert/Terkessidis 1996: 14).

mit einer Verweigerung einher, an eine solche Form der Fixierung gebunden ist. Entweder an eine der konstruierten Unabhängigkeit entspringende Form totaler Sichtbarkeit, oder aber im Umkehrschluss an eine dem Unsichtbar-Sein zukommende Form absoluter, der menschlichen Positionalität widersprechenden Unsichtbarkeit. In beiden Fällen erschöpft sich mit den Möglichkeiten auch die von Plessner ermittelte Form der offenen Immanenz, die durch das Leben selbst erwirkt wird.

Mit Hilfe eines Beispiels soll dieser Zusammenhang verdeutlicht werden (Kapitel 3.1.1).

Es soll gezeigt werden, dass das Erschöpfen der Möglichkeiten in der Passage von der Disziplinar- zur Kontrollgesellschaft an die Problematik der Verweigerung, der eine Ausgrenzung folgt, oder aber an die mit Plessner konkretisierte Gefahr totaler Sicht-, bzw. Unsichtbarkeit gebunden ist. Die beiden letztgenannten Punkte treffen sich mit der bereits angesprochenen Kluft im Werk Deleuzes, die darum kreist, Immanenz entweder an einen Rest an Reflexion, oder aber an reine Diesheit zu binden.

Offen bleibt also, wie „ein Ende mit dem Möglichen [gemacht werden kann], um abermals zu enden“ (Deleuze 1996a: 51), anstatt etwas unendlich zu konkretisieren, das sich jedoch einer bewussten oder unbewussten Zielvorgabe gemäß bereits in einem spezifischen Möglichkeitsfeld befindet.

Ich möchte herausarbeiten, dass eine Form des produktiven Unbehagens die sich einer Zielvorgabe gemäß etablierenden Möglichkeitsfelder aufbrechen kann. Aufbrechen in einem Sinne, als dass „alle Variablen einer Situation [kombiniert werden], vorausgesetzt, dass man auf Vorlieben, Zielsetzungen oder Sinngebungen jedweder Art verzichtet“ (Deleuze 1996a: 53). Da die hier angesprochenen Zielsetzungen oder Sinngebungsversuche innerhalb der Passage von der Disziplinar- zur Kontrollgesellschaft nur schwerlich umgangen werden können, Unsichtbarkeit als solche letztlich nicht hergestellt werden kann, muss ein Startschuss fallen, bevor die Variablen einer Situation sich selbst kombinieren. Zwischen den Möglichkeiten muss sich des Nicht-Wissens bedient werden, muss Unbehagen zuallererst hergestellt werden, um neue, unwahrnehmbare Kombinationen wahrnehmen zu können. „Es gibt immer eine Wahrnehmung, die feiner als die

eure ist, eine Wahrnehmung eures Unwahrnehmbaren, eine Wahrnehmung dessen, was in eurer Schachtel ist“ (Deleuze/Guattari 1992: 390).

Einen solchen Startschuss bietet Gesa Ziemers Konzept der Komplizenschaft, das im abschließenden Teil dieser Arbeit dargestellt werden soll (Kapitel 3.2.1).